



Arzneimittelgeschichte

Elfenbein in der Heilkunde

Von Claudia Sachße / Elfenbein ist seit jeher berühmt und begehrt, nicht nur als Werkstoff für Künstler. Mythische Vorstellungen rankten sich um die Tiere oder Fabelwesen mit dem einzigartigen Horn. Diese Ideen übertrugen sich auf die Heilkunst. Auch als Arznei genoss Elfenbein hohe Bedeutung.

Elfenbeine sind eine besondere Form der Zähne unterschiedlicher Tierarten. Elefant, Narwal, Flusspferd, Walross, Pottwal und Wildschwein sowie die fossilen Reste von Waldelefant und Mammut zählen dazu. Die Stoßzähne und Hauer vor allem männlicher Tiere unterscheiden sich von anderen Zähnen durch Form und innere Struktur. Der Begriff »Elfenbein« leitet sich ab aus »elephantus/elephas« (lat./griech.) und »bein«, einer ursprünglichen Bezeichnung für Knochen. Daraus entlehnt ist das

berierend und adstringierend. Die Elfenbeinarten finden sich in zahlreichen Rezepturen mit Anwendung bei verschiedenen Krankheitsgebieten.

Elefantenstoßzähne aus Afrika

Seit der Antike ist das bekannteste und meistgebrauchte Elfenbein das des Elefanten. Genutzt wurde vor allem afrikanisches Material, nicht nur aufgrund der besseren Verarbeitungseigenschaften. Die indischen Elefanten galten in ihrer

spielsweise im Pulvis Pannonicus ruber ordinarius enthalten, das bei bösartigen Fiebern und Eingeweideschmerzen eingesetzt wurde (Abbildung 1). Geraspelt und als Spodium wurde es kombiniert mit Heilerden, Korallen, Perlen, Edelsteinen, Blattgold, Zimt, Nelken, Safran, Sauerampfersamen, Sandelholz und Zitronenschale. Der Name »Ungarisch Giftpulver« deutet auf das sogenannte Lagerfieber: die gefürchtete Ruhr. Sie wütete im 16. Jahrhundert während der Türkenkriege im ungarischen Heer. Auch gegen Krämpfe bei Knaben und Frauen sowie bei Fiebern und Zahnen der Kinder sollte es wirken.

Als hilfreich gegen epileptische Krämpfe und Kopfweh, vor allem bei Kindern, sowie gegen Rheuma und Arthritis galt das »Marggrafpulver« (Pulvis epilepticus Marchionis). Elfenbein, gemischt mit Pfingstrosenwurzel, Mistel, Blattgold,



Abbildung 1: Bestandteile des Pulvis Pannonicus ruber ordinarius in der Pharmacopoea Wirtenbergica von 1741



Abbildung 2: Bestandteile des Pulvis contra Abortum in der Pharmacopoea Wirtenbergica 1741
Fotos: Christian Müller

mittelhochdeutsche »helfant« oder »helffenbein«, wie es sich noch in vielen jüngeren Quellen findet.

Zähne und Stoßzähne wurden als Arznei eher selten benutzt, verglichen mit anderen tierischen Substanzen wie Knochen oder Hirschhorn. Doch finden sie sich von der Antike bis ins 18. Jahrhundert regelmäßig in den Arzneibüchern.

Die primäre Anwendung des Elfenbeins, eingebunden in die zeitgenössischen Lehren und Therapiemöglichkeiten, leitete sich von der Signaturlehre ab. Die spitz zulaufende Form gebot den Einsatz gegen alle Arten von stechenden Schmerzen. Auch galt Elfenbein als Hilfe beim Zahnen der Kinder. In der Humoralpathologie wurden Zähne ebenso wie Horn als kalt und trocken angesehen. Sie galten als wirksam bei Fieber, Krämpfen und Verdauungsbeschwerden, als absor-

Heimat als heilig und daher importierte auch Indien für das Kunsthandwerk oft afrikanisches Elfenbein.

Bereits der ägyptische Papyrus Ebers im 2. Jahrtausend vor Christus und Pedanius Dioskurides im 1. Jahrhundert nach Christus führten Dentes Elephantis als Arznei auf. In der Folgezeit stand der Elefant vor allem ikonografisch für Langlebigkeit, Treue und Sanftmut. Seit dem 16. Jahrhundert finden wir Elfenbein vermehrt als »Ebur« in den einheimischen Arzneibüchern. Humoralpathologisch galt Ebur als kühlend und adstringierend. Es wurde grob geraspelt (E. rasura) oder weiterverarbeitet und gepulvert (E. praeparatum) eingesetzt. Eine häufige Form war auch gebranntes Elfenbein: Ebur ustum beziehungsweise Spodium.

In der Pharmacopoea Wirtenbergica des Jahres 1741 ist das »Helffenbein« bei-

dem als Absorbens berühmten Hirschhorn sowie Perlen, sollte Herz und Magen stärken. Korallen wurden oft auch als Amulett bei epileptischen Krämpfen getragen.

Aufgrund der auffällig langen Trächtigkeit der Elefanten galt Elfenbein als hilfreich bei Schwangeren und gegen Unfruchtbarkeit. So sollte das Pulvis contra Abortum mit geschabtem Elfenbein die Schwangere vor einer frühzeitigen Niederkunft schützen (Abbildung 2).

Weitere Arzneien mit Ebur gab es bei Schwindsucht, Herzleiden, Schlaganfall und Ohnmacht, beispielsweise vermischt mit herzstärkenden Korallen in der Species Cordiales temperatae. Im Dispensatorium Pharmacopolarum des Valerius Cordus (1546) wurde vor allem Spodium häufig aufgeführt, zum Beispiel in Trochisci Diarrhodon und Trochisci de Spodio, und gegen

verschiedene Verdauungs- und Bauchbeschwerden eingesetzt.

Berühmtes Unicornu verum

Zu den berühmtesten Arzneien gehörte über Jahrhunderte Unicornu, das Horn des Einhorns. Die Legende des Fabeltiers stammt aus der Antike. Dargestellt als pferdeähnliches Tier mit gespaltenen Hufen und heilkräftigem Horn, gewann das Einhorn im Christentum große Bedeutung, die aber lange Zeit auf die religiöse Welt beschränkt blieb.

Seit dem Spätmittelalter kommt Unicornu in der medizinischen Fachliteratur vor, auch bezeichnet als Rhinocephalus, Rhinoceron oder Monoceron. Dabei ist ein direkter Zusammenhang mit dem Auftreten der Pest im 14. Jahrhundert und der ersten arzneilichen Verwendung zu vermuten. Unicornu wurde zu einem der am meisten gerühmten Allheilmittel, war jedoch aufgrund seines hohen Werts anfangs nicht apothekenüblich.

Im 17. Jahrhundert trat Unicornu in den Apothekenverordnungen und -vorräten häufiger auf. Nachrichten von Grönlandreisenden »entlarvten« das Wundertier jedoch als den im nördlichen Polarmeer lebenden Narwal. Gleichzeitig stieg das Angebot und die Preise sanken. Aus Unicornu verum wurde immer mehr Unicornu marinum.

Doch auch nach der Entmystifizierung blieb Unicornu im Arzneischatz. Es wurde wie andere Zahn- und Hornsubstanzen nach der Säftelehre eingesetzt und galt als hochwirksam gegen alle Krankheitsgifte, als säuremildernd, schweißtreibend, krampflösend, reiz- und schmerzlindernd (Abbildung 3).

Bei den Rezepturen der Pharmacopoea Wirtenbergica mit Unicornu marinum steht das Pulvis Epilepticus Cellarii cum castoreo. Es wurde verabreicht gegen epileptische und andere krampfartige hysterische Bewegungen. Enthalten waren unter anderem Castoreum, Mistel, Korallen, der Signatur entsprechend Cranium humanum und die bis ins 18. Jahrhundert als magisches Heilmittel bei Schmerzen und Kopfleiden geschätzten Lapidum quinque pretiosorum. Darunter versteht man die »fünf kühlenden Edelsteine«: Granat, Karneol, Saphir, Smaragd und Hyazinth.

Die praktische Anwendung belegt ein Rezept der Mayerschen Apotheke in Tübingen, das ein Tübinger Arzt 1739 einem stark fiebernden Patienten ausstellte (Abbildung 4). Mehrere schweißtreibende Simplicia, darunter Antimonium diaphoreticum, wurden kombiniert mit den beiden Ebur enthaltenden Composita Ungarisch Giff-Pulver und Marggrafenpulver. Die gerühmten schweißtreibenden Allheilmit-



Abbildung 3:
Gefäße mit
Unicornu verum
aus dem Arznei-
schrank des
Karmelitenklosters
Schongau;
etwa 1720;
Inv.-Nr. II A 840, 141

tel Unicornu und Bezoarstein sollten die Wirkung verstärken.

Einhorn aus Fossilienfunden

Trotz der Entdeckung des Narwals als Hornträger hielt man am Namen des »wahren« oder »marinen Einhorns« fest. Zum einen, um nicht von einem lang überlieferten Terminus abweichen zu müssen, zum anderen auch, um den Rohstoff vom Unicornu fossile, dem als Arznei ebenso geschätzten »gegrabenen Einhorn« zu unterscheiden.

Das aus Bodenfunden stammende fossile Elfenbein wurde anfangs als eine ausgestorbene Art des Einhorns interpretiert.

Später jedoch – wie im Württemberger Arzneibuch – wurde es realistischer als Zahn oder Horn einer ausgestorbenen elefantenähnlichen Tierart erkannt. Unicornu fossile wurde eingesetzt als Absorbens, Adstringens und Spasmolyticum. Auch galt es wie Unicornu verum als stark schweißtreibend, doch war Ersteres wegen der mildernden Wirkung bevorzugt.

Die Beschreibungen des mythischen Einhorns enthielten stets realistische Elemente mehrerer Tierarten. Die Bezeichnung Rhinoceron bezeugt eine Assoziation mit dem Nashorn. Das »unpaarige« Horn verschaffte dem Rhinoceros zweifellos diese Verwechslung.

Einhorn vom Nashorn

Das mächtige Nashorn war bis ins 16. Jahrhundert in Europa nur durch Erzählungen bekannt, niemand hatte es seit der Antike gesehen. So mag manches Horn vom Nashorn als Unicornu nach Europa gelangt sein. Auch hier gilt: Selbst nach Kenntnis des wahren Tiers blieb das Horn im Arzneischatz. Es konnte anstelle des Einhorns verwendet werden als schweißtreibendes sowie gift- und krampfwidriges Mittel.

Die Trennung von Zahn und Horn als Arzneigattung war dabei nicht stringent und wohl auch aufgrund der vergleichbar zugeschriebenen Wirkungen und Eigenschaften zweitrangig. So führt Johann Schröder in seiner Pharmacopoea Medico-chymica (1693) das Einhorn wie das Nashorn unter den »Hörnern« und nennt auch gleich einen erschwinglichen Ersatz: »Weil aber das Hirschhorn uns ein Genügen thut, so können wir desselben füglich entbehren.« /

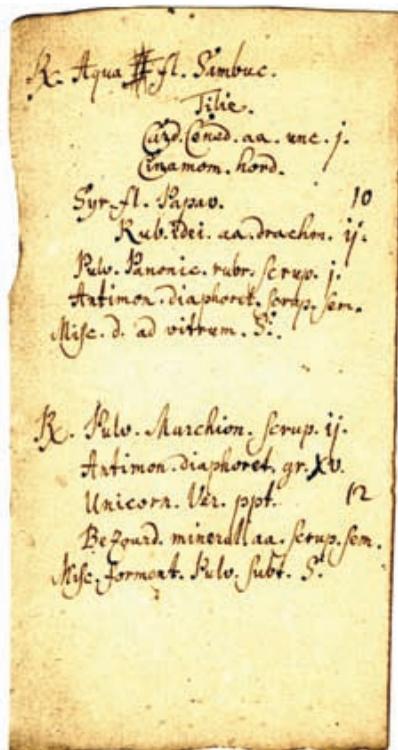


Abbildung 4: Rezept, ausgestellt für Buchdrucker Pflück am 17. Juli 1639; Inv.-Nr. VII A 389; Keidel, Tübinger Rezept Nr. 85

Literatur

Winkler, L., Pharmakozoologie. In: Tschirch, A., et al., Handbuch der Pharmakognosie II (1932). Keidel, J. (Hrsg.), Die Tübinger Rezepte (o. J.).

Ins Magazin geschaut

Verschnupft beim Wormser Religionsgespräch

Von Elisabeth Huwer, Heidelberg / Im Bestand des Museums befindet sich die Kopie einer Rechnung für Arzneimittel aus dem Jahr 1557. Mit den Arzneimitteln waren erkältungsgeplagte Teilnehmer der Wormser Religionsgespräche beliefert worden.

Nach dem Augsburger Religionsfrieden des Jahres 1555, der ein rechtlich geordnetes Nebeneinander der konkurrierenden Konfessionen etablieren sollte, dienten die in Worms geführten Verhandlungen dem erneuten Versuch, Einigung zwischen den Vertretern der verschiedenen Konfessionen herzustellen. Dabei erschwerten nicht nur unvereinbare Standpunkte, sondern auch Krankheiten die Gespräche. Dies lässt zumindest die Liste der gelieferten Arzneimittel vermuten.

Die Rechnung wurde im Herbst 1557 von dem Wormser Apotheker Vespasian Fettich ausgestellt (um 1523 bis 1587) und war an den Kirchenrat gerichtet. Das Original befindet sich im Hauptstaatsarchiv in Stuttgart (Signatur A 282 Nr. 3157); die hier angeführte Edition erfolgte anhand der Kopie im Besitz des Deutschen Apotheken-Museums (Inv.-Nr. VII A 337).

Das »Verzaignuß der artzneyen und waß sunst für die wirtembergische herrn und gesantten Ist auffgeholt und geborget worden« ist ein seltenes Dokument dieser Zeit und gibt interessante Aufschlüsse zum damaligen Arzneimittelgebrauch sowie über sonstige in der Apotheke erhältliche Materialien. Zudem belegt es Lieferungen an einen recht prominenten Kreis von Persönlichkeiten lutherischen Bekenntnisses, die sich aus höchst brisantem Anlass in der Stadt trafen: dem »Wormser Religionsgespräch«. Die erste Sitzung fand am 11. September 1557 statt.

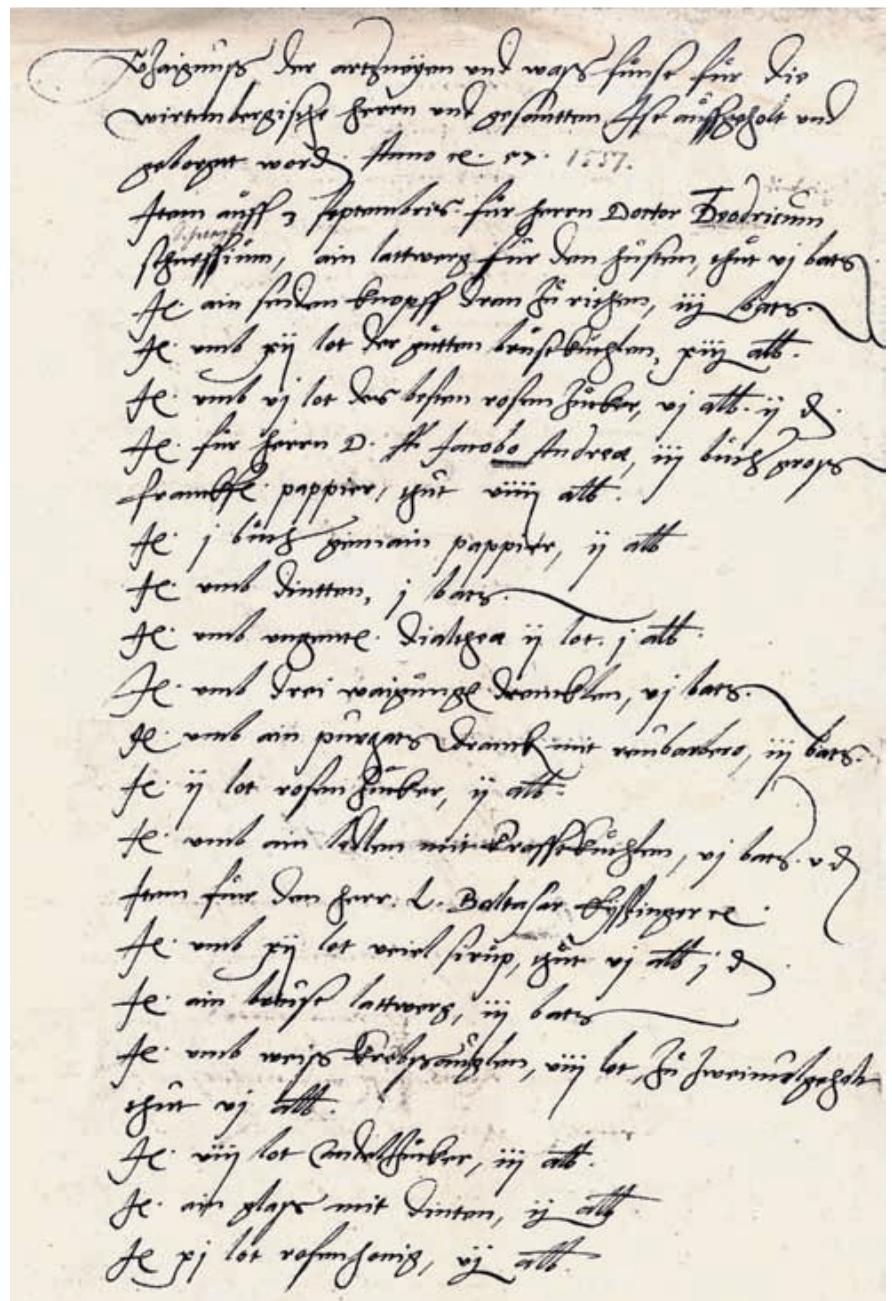
Philipp Melanchthon (1497 bis 1560) war zu Vorverhandlungen schon im August in Worms eingetroffen. Auch eine Württemberger Delegation nahm teil. Für einen ihrer Vertreter, Dietrich Schnepf (1525 bis 1586), den Sohn des berühmten Württemberger Reformators Erhard Schnepf (1495 bis 1558), hatte Fettich Arznei geliefert. Schnepf versuchte gleich mit mehreren Mitteln eine Erkältung zu lindern. Der Apotheker versorgte ihn mit den »guten Brustküchlein«, einer »Latweg gegen den Husten« und »rosen Zucker«. Rosenzucker wurde wie »rosenhonig« (Rosenblätter mit Honig eingemacht) als schleimlösendes Mittel eingesetzt. Hinzu kam ein parfümierter

»seiden knopf dran zu richen«. Als Krankheitsursache wurden damals unter anderem unangenehme Gerüche angesehen (»schlechte Luft«, Miasma-Theorie). Zur Abwehr trug man gerne starke Duftstoffe in speziellen Behältnissen, zum Beispiel einem

Bisamapfel, mit sich. Der seidenbezogene Knopf, parfümiert mit ätherischen Ölen, erfüllte wohl einen ähnlichen Zweck.

Im Verlauf der Gespräche geriet Schnepf, wie die Protokolle belegen, immer wieder mit Melanchthon aneinander. Schließlich überwarf er sich sogar mit Teilnehmern der eigenen Delegation (weswegen er Worms vorzeitig verließ), vor allem mit seinen ebenfalls in der Rechnung von Fettich genannten ehemaligen Schülern Johannes Brenz (1499 bis 1570) und dem späteren Rektor der Universität Tübingen, Jakob Andreae (1528 bis 1590).

Brenz' Knecht hatte vom Apotheker unter anderem Quittenlatwerg, Zuckerkonfekt, Alaun, Petersiliensamen (»presilienspreu«), eine schleimlösende Mandelmilch



und »Rauchküchlen« (Räucherkegel) erhalten. Mit »Hirschzungen« ist *Asplenium scolopendrium* (Hirschzungenfarne) gemeint, der gegen Erkältung eingesetzt wurde.

Auch für den als Notar fungierenden Andreae stellte Fettich Arzneimittel in Rechnung: eine Salbe mit Eibischwurzel (*Unguentum Dialtheae*), ein Abführmittel (»ein purgatsDranck mit reubarbere«, also Rhabarber) sowie ein »ledlen mit Krafftküchlen«, das heißt ein Holzkästchen oder eine Spanschachtel mit kräftigenden Küchlein. Daneben ist auch eine stattliche Menge an

Papier und Tinte gelistet. Das »Randsortiment« der Apotheke war also ebenfalls gefragt. Aufgeführt sind für Andreae »3 Buch groß Franckf[ur]t[er] pappier . . . 1 Buch gemein pappier . . . umb Dintten«.

Ebenso war Balthasar Eißlinger (nachgewiesen 1543 bis 1567), der Balthasar von Gültlingen, den Vertreter von Herzog Christoph von Württemberg (1515 bis 1568), unterstützte, sehr erkältet. Er erhielt unter anderem »viel sirup« (Veilchensirup, gegen Bronchialleiden), ebenfalls eine »Brustlatweg« und hustenstillenden Rosenhonig

zur Linderung. Daneben bekam er »Krebsäuglein« gegen Magenbeschwerden. Diese kalkartigen Krusten entstehen im Magen von Krebstieren.

Für den »Secretarium H. Papst« (Johannes Papst) gab es ein Mittel »gegen den bösen Halts«. Er war aber nicht nur von Halsschmerzen geplagt, sondern gleichfalls von Magenbeschwerden, und dagegen bekam er zwei Schächtelchen mit »Magenpulver des besten«. Für ihn wurden außerdem »negele« notiert, Gewürznelken, die man bei Zahnschmerz und als Gewürz nutzte.

Die kontrovers geführten Disputationen der hochrangigen Teilnehmer wurden, so belegt die Rechnung des Wormser Apothekers als interessantes Detail, also zumindest bei einem Teil der Akteure durch lästige Erkältungssymptome und weitere Malesen beeinträchtigt. Die Verhandlungen brachten letztlich nicht nur kaum Annäherungen der unterschiedlichen theologischen Positionen der Teilnehmer, sie machten in ihrem Verlauf auch einen Bruch innerhalb des Luthertums offenkundig: Schnepf reiste nach dem Zerwürfnis mit seiner Delegation vorzeitig, am 2. Oktober 1557, ab.

Das Wormser Treffen war das letzte in der Reihe der Reichsreligionsgespräche. Es endete ergebnislos mit dem Abbruch der Verhandlungen und der Freistellung der Abreise für die Teilnehmer am 29. November 1557.

Bereits bei den vorangegangenen Treffen in anderen Städten, die als Wegbereiter des Augsburger Religionsfriedens 1555 angesehen werden, vor allem aber bei diesem Religionsgespräch in Worms, wird die Vielschichtigkeit des Konfliktprozesses Reformation deutlich. Einen Eindruck davon vermittelt auch die Korrespondenz Melanchthons aus diesen Jahren, deren kritische und kommentierte Gesamtausgabe Aufgabe der an der Universität Heidelberg angesiedelten Melanchthon-Forschungsstelle ist.

Ob sich die württembergische Delegation mit oder ohne Schnupfen auf den Heimweg machte, ist nicht überliefert. Vielleicht lagert das von Fettich gelieferte und womöglich unter der Regie von Andreae mit Tinte beschriebene Papier noch heute in einem Archiv als reales Zeugnis der konfliktreichen Auseinandersetzungen in Worms. /

Verzaignuß der artzneyen und waß sunst für die wirtembergische herrn und gesantten Ist auffgeholt und geborget worden. Anno 57.

Abschrift der Rechnung von Vespasian Fettich, Apotheker in Worms, aus dem Jahr 1557

Item auff 3 Septembris für Herrn Doctor Teodricus Schnepfius, ain lattweg für den Husten, thut	6 batzen
It. ain seiden knopf dran zu richen	2 batzen
It. umb 12 lot der gutten brustküchlen	12 alb.
It. umb 6 lot des besten rosen Zucker	6 alb. 2 Pfennige
It. für Herrn D. Jacobo Andreae 3 Buch groß franckft. Pappier, thut	9 batzen alb.
It. 1 buch gemein pappier	2 alb.
It umb Dintten	1 batzen
It. umb unguent. Dialtea 2 lot	1 alb.
It. umb 3 waigung Drenklen	6 batzen
It. umb ain purgatsDranck mit reubarbero	3
It. 2 lot rosen Zucker	2 alb.
It. umb ain ledlen mit Krafftküchlen	6 batzen 5 pfg.
Item für den Herrn L. Baltasar Eyßlingerre	
It. umb 12 lot viel Sirup, thut	6 alb. 1 Pfg.
It. ain brust lattweg	3 batzen
It. umb weiß Krebsäuglein 8 lot, zu zweimal gehabt thut	6 alb.
It. 8 lot CandelZucker	3 alb.
It. ain Glaß mit Dinten	1 alb.
It. 11 lot rosenhonig	5 alb.
Für den Secretarium H. Papst It. umb ain Syrup für den bösen Halts, thut	4 alben 2 Pfg.
It. 4 lot Krebsäuglein	3 alb.
It. umb mastix und negele	2 alb.
It. Zwei Ledlen mitt Magenpulver des besten, wegen zusammen 22 lot, thun	24 alb.
It. umb Dinten	2 alb.
Item holt des Herrn Johann Brentii Knecht:	
Item 9 lot der besten Quittenlatweg, thut	9 alb.
It. 1 lot Rauchküchlen	4 alb.
It. ain latwergen	7 alb. 2 pfg.
It. umb Küchlen	3 alb.
It. umb alun	2 pfg.
It. Hirschzungen	7 Pfg.
It. 3 lott Zucker Candit	1 alb. 1 pfg.
It. presilienspreu	2 alb. pfd.
It. auff 2 Octobris umb ain safft	4 alb.
It. umb 1/2 maß mandelmilch	3 batzen
It. umb 1 lot der rauchküchlen	4 alb.
Item umb Reubarbere und meher stück drüber zu Drincken thun	10 alb. 2 pfg.
It. umb ettliche Olia Hr. D. Jacob And:	1 alb.

Summa 7 Gulden 9 alb. 4 Pf.

Vespasianus C. T. Fettich bürger und Apodecker zu Wurmß

Literatur

- Bundschuh, B. von, Das Wormser Religionsgespräch von 1557 unter besonderer Berücksichtigung der kaiserlichen Religionspolitik. Münster 1999.
- Scheible, H., Thüringer, W. (Hrsg.), Melanchthons Briefwechsel, kritische und kommentierte Gesamtausgabe, Regesten 8072 – 9301 (1557-1560), Stuttgart-Bad Cannstatt 1995.



Abbildung 1:
Privileg und Fayencen
der Löwen-Apotheke Havelberg,
Mitte 18. Jahrhundert;
Inv.-Nr. II E 830-832, VII A 1279.
Foto: Ch. Müller

Neuerwerbungen

Privilegierung und Verkauf

Von Claudia Sachße / Zahlreiche Objekte kamen 2007 und 2008 durch Spenden und Ankäufe in den Museumsbestand. Exemplarisch seien hier zwei wertvolle Urkunden näher vorgestellt.

Eine Urkunde dokumentiert die Gründung der Löwen-Apotheke im brandenburgischen Havelberg. Unterzeichnet vom preußischen König Friedrich II am 19. April 1756, genehmigt sie dem Apotheker Heinrich Friderich Schmeling die Errichtung einer weiteren Apotheke in Havelberg. Das handschriftlich ausgefertigte Privileg besteht aus vier Papierbögen mit dem königlichen Signum sowie einem Oblatensiegel (Abbildung 1).

Schmeling hatte 1740 die in Havelberg bestehende Ratsapotheke angekauft und plante den Neubau einer zweiten Apotheke. Die Erweiterung brachte der Stadt, die in den vergangenen Jahren einen hohen

Einwohnerzuwachs verzeichnet hatte, deutliche Vorteile. Zudem bestand kein »privilegium privatum noch sonst ein gegründetes lus Contradicendi wider Anlegung der 2ten Apotheque«. Die erteilten Auflagen richteten sich unter anderem nach der Medicinal-Ordnung und erneuerten Apothekertaxe von 1725.

Wohl ebenfalls in die Zeit der Apothekengründung gehören ein Fayence-Albarello sowie zwei weithalsige Sirupkannen mit Blaumalerei. Die Aufschriftfelder sind teils mit Blüten versehenen, unten gebundenen Palmenzweigen gerahmt. Darüber steht die fünfzackige preußische Königskro-



Abbildung 2:
Die Löwen-Apotheke in Havelberg,
Kirchstraße.

ne. Zwar fehlen Bodenmarken, doch Vergleiche zu den etwas unterschiedlich gearbeiteten Gefäßen weisen zum einen in die Wolbeersche Fayencefabrik in Berlin, die unter anderem für die Berliner Hof-Apotheke fertigte; andere Parallelen stammen aus der Manufaktur in Rheinsberg. Aus beiden Manufakturen sind bereits ähnliche Gefäße in der Sammlung Walter Dörr im Museumsbestand vorhanden.

Die von Schmeling so benannte Löwen-Apotheke blieb bis ins frühe 20. Jahrhundert im Familienbesitz (Abbildung 2). 1901 erwarb sie der aus Straßburg stammende und in München approbierte Apotheker Erich Buß. Er führte die Apotheke bis 1956. Mit den Umstrukturierungen in der frühen DDR wurde sie enteignet und verstaatlicht. Einige Dokumente und Gegenstände konnten im Familienbesitz erhalten werden.

Apothekenschicksal in Nürnberg

Ein zweites Schriftstück betrifft eine traditionsreiche Apotheke in Nürnberg. Der Größere Rat der Stadt bestätigt am 26. Mai 1666 den Verkauf der Öllingerschen Apotheke an Johann Bernhard Schmid. Die einseitig handschriftlich ausgefertigte und gefaltete Pergamenturkunde ist mit vier Anhängesiegeln versehen, die ersten beiden Zeilen sind hervorgehoben (Inv.-Nr. VII A 1238).

Die Apotheke »zum weißen Schwane« am Krebsstock gilt als die älteste öffentliche Apotheke Nürnbergs. Vormalig als Apotheke »bei den Fleischbänken« war sie seit etwa 1425 am nördlichen Pegnitzufer bekannt. 1512 heiratete Georg Öllinger (1487 bis 1557), bis dahin beschäftigt in der stadteigenen Spitalapotheke, in die Apotheke ein. Der hoch angesehene Öllinger, der 1526 in den Größeren Rat der Stadt gewählt wurde, war Sprecher der Nürnberger Apotheker in Zeiten wesentlicher Apothekengesetzgebung. Enge Kontakte bestanden zum Stadtarzt Joachim Camerarius, zu Basilius Besler, Valerius Cordus, Hieronymus Bock, Leonhart Fuchs und Otto Brunfels. In der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg ist das »Öllinger-Herbar« von 1553 erhalten (Ms. 2362).

Sein Nachfolger Erasmus Öllinger war 1632 Gründungsmitglied des Nürnberger Collegium Pharmaceuticum. Von Georg Erasmus Öllinger d. Ä. existiert aus dem Jahr 1663 ein im Stil einer Pharmacopöe verfasstes Inventarverzeichnis.

1665 beantragt der Nürnberger Apotheker Johann Bernhard Schmid die Übernahme der Offizin. Die im Museum vorliegende Urkunde von 1666 bezeugt den Verkauf an Schmid durch die teils unmündigen und von Kuratoren vertretenen Erben. Die Gründe waren wohl finanzieller Art. Die Apothekenführung blieb vorerst in der Familie. Johann Michael Öllinger mietete die Apotheke und gab sie 1672 an die Witwe des inzwischen verstorbenen Schmid zurück.

Konkurs und Ausverkauf

1672 heiratete der Lüneburger Apotheker Bernhard Hecht die Schmid'sche Witwe und wurde Patron der Apotheke. Doch die schon vorher spürbaren Existenzprobleme zeigten Konsequenz. In großer Schuldenlast ging Hecht im Oktober 1689 in Konkurs.

Der Bestand wurde von den Nürnberger Apothekern aufgekauft. Grund war ein Beschluss des Collegium Pharmaceuticum. Im Bestreben, die Zahl der Apotheken möglichst gering zu halten, wurde 1551 festgelegt, dass in Nürnberg nicht mehr als sieben Apotheken gleichzeitig bestehen

sollten. Die Aufrichtung der Apotheke zur Goldenen Kugel 1654 führte daher zu Konflikten. Die nächste zu schließende Apotheke sollte eingezogen und die Norm wieder hergestellt werden – dies traf eben die Apotheke zum weißen Schwane aus dem Öllingerschen Erbe. Gewissermaßen bezeugt die Urkunde mit dem Verkauf dieser ältesten Nürnberger Apotheke aus langjährigem Familienbesitz deren beginnenden Niedergang.

Herzlicher Dank gilt dem Förderverein Deutsches Apotheken-Museum e. V. für die Unterstützung beim Erwerb der Objekte. /

Literatur

Öllinger, G., Quichelberg, S., *Magnarum Medicinae partium herbariae et zoographiae imagines*. Hrsg.: Dressendörfer, W., Müller-Jahncke, W.-D., Bartels, K., Mikrofiche-Edition 1996.

Gossmann, H., *Das Collegium Pharmaceuticum Norimbergense und sein Einfluss auf das Nürnbergische Medizinalwesen*. Quellen u. Studien zur Geschichte der Pharmazie 9 (1966).

Sammlerdynastien

Museumsschätze in Familienhand

Von Heike Haß / Die jährliche Tagung der Arbeitsgemeinschaft Pharmaziehistorische Museen und Sammlungen fand in südlichen Gefilden statt.

Innsbruck in Tirol war der Ausgangspunkt des Herbsttreffens, das zu zwei Sammlerdynastien führte.

Gastgeber und Organisatoren waren Dr. Andreas und Dr. Monika Winkler von der Stadtapotheke Innsbruck. Für die 32 Teilnehmer standen vom 24. bis 26. Oktober neben der Winklerschen Sammlung auch ein ausgiebiger Besuch in Brixen sowie zwei Vorträge auf

dem Programm. In pharmaziehistorischen Kreisen sind die herausragenden Sammlungen der Familien Winkler in Innsbruck und Peer in Brixen wohl bekannt. Über zwölf sowie sieben Generationen wurden die Schätze der beiden Stadtapotheken gesammelt.



Die Arbeitsgemeinschaft Pharmaziehistorische Museen und Sammlungen in Südtirol

Foto: Beesen

Impressum

»Deutsches Apotheken-Museum« ist eine Beilage der Pharmazeutischen Zeitung.

Redaktions- und Verlagsanschrift:

Pharmazeutische Zeitung,

Carl-Mannich-Straße 26,

65760 Eschborn,

Telefon (0 61 96) 9 28-2 72

Fax (0 61 96) 9 28-2 75

Verantwortlich für den Inhalt:

Apotheker Professor Dr. Hartmut

Morck, Chefredakteur der Pharma-

zeutischen Zeitung

Redaktion: Apothekerin Brigitte M.

Gensthaler

Layout: Klaus Gilbert

Abbildungen: Deutsches Apothe-

ken-Museum (wenn nicht anders

gekennzeichnet)

Erscheint zweimal im Jahr.

Weitere Angaben im Impressum der

Pharmazeutischen Zeitung

Dr. Andreas Winkler betreut als Historiker fachgerecht die bedeutende Sammlung, während seine Gattin als Apothekerin der Winklerschen Stadtapotheke vorsteht. Ihr Apotheken-Museum wird in allen Innsbruck-Stadtführern beworben.

Winkler führte die Besucher in das zweite Geschoss seines Elternhauses, wo die Sammlung seit 2003, dem Jahr des 425-jährigen Familienjubiläums, präsentiert wird. Der Ausstellung sind vier Räume gewidmet. Die beeindruckende Bibliothek befindet sich in einem separaten Raum. »Sie umfasst alle bedeutenden Pharmacopöen, darunter eine Ausgabe des Dispensatoriums von Valerius Cordus in einer seltenen Ausgabe von 1566«, erläutert Winkler diesen Sammlungsschwerpunkt. »Auch heute noch werden die Reihen fortgesetzt.«

Ein Zimmer beherbergt den Winklerschen Stammbaum. Die Ahnengalerie zeigt, dass die Stadtapotheker immer zu den angesehensten Kreisen der Stadt gehörten. Ein weiterer Raum beschäftigt sich mit dem 19. Jahrhundert. Hier ist die damalige Offizin (Baujahr 1812) inklusive Inventar ausgestellt. Herausragend ist die Barock-Offizin von 1620. Hier werden die einzigartige Rohdrogensammlung sowie kostbare frühe Fayencen präsentiert. Auch manch seltenes Einzelobjekt ist zu finden: Die silberne Mumienhand begeistert die Besucher ebenso wie die originale Süßholzraspel.

Der nächste Schwerpunkt der Exkursion war das »Pharmaziemuseum Brixen« der Familie Peer (www.pharmaziemuseum.it). Wie in Innsbruck sind das Museum im Obergeschoss und die Peersche Stadtapotheke im Erdgeschoss in einem Haus vereint. 1787 übernahm der erste Peer – Peter Paul – die Stadtapotheke, die bereits 1683 dort ihren neuen Standort gefunden hatte, und zog mit seiner Familie ein. Heute leiten die Apotheker Dr. Elisabeth und Dr. Oswald Peer das Museum.

»Was in der Apotheke nicht mehr gebraucht wurde, kam über Generationen auf den Dachboden«, erläuterte Peer die Entstehung der stattlichen Sammlung. Zum 400-jährigen Bestehen der Stadtapotheke 2002



Hüter pharmaziehistorischer Schätze: Dr. Oswald Peer (links) und Dr. Andreas Winkler Foto: Leitgeb

wurde das Museum eröffnet. Ansprechend fügen sich Chromregale und Vitrinen in das Renaissance-Ambiente ein. Einladend wirkt auch die Verbindung der alten Arzneimittel mit zeitgenössischer Kunst: Die Fensterscheiben zieren Ginkgo-Blätter in Sandstrahltechnik der Künstlerin Lies Bielowski.

»Das sieht besonders hübsch aus, wenn hier abends Licht entzündet wird«, berichtet Peer. Die Ausstellungsräume werden auch für Konzerte, Lesungen und Events genutzt.

Die Apotheker haben sich im vergangenen Jahr in den Ruhestand begeben und widmen sich seither noch intensiver ihrem Museum. Sohn Florian Peer leitet die Stadtapotheke, während die Eltern auf dem Dachboden die nächsten Schätze heben: »Ein Projekt, das erst in einem bis zwei Jahren abgeschlossen sein dürfte.«

Zum Abschluss erhielten die Besucher die neuesten Produkte: einen »rezeptfreien Rundgang«, den 2008 erschienenen Museumsführer, sowie einen Flyer, in dem die Erklärungen in deutscher, italienischer und englischer Sprache aufeinander aufbauen und sich ergänzen.

Neues aus Graz und Radolfzell

Wichtiger Bestandteil der Arbeitsgruppentagung ist die Vorstellung von Sammlungen, die neu in den Kreis treten. Der Leiter des Grazer Stadtmuseums, Dr. Franz Leitgeb, informierte über die pharmaziehistorische Sammlung im historischen Palais Khuenburg (www.stadtmuseumgraz.at/sammlungen_apothekenmuseum.htm).

Kernstück bildet die Grazer Hirsch-Apotheke, die früher an anderer Stelle stand. Bemerkenswerte Großobjekte sind die schöne Biedermeier-Offizin aus der

Mariahilf-Apotheke in Feldbach, ein Infundierofen mit Trockenschrank, eine große Kräuterwaage und ein Destillierapparat aus der Bären-Apotheke in Graz. Zum Leben erweckt werden die Objekte durch den ehrenamtlich tätigen Apotheker Dr.

Mader, der die Geräte in den klassischen drei Arbeitsbereichen Offizin, Kräuterkammer und Labor vorführt.

Rüdiger Specht berichtete über die Museumspädagogik im Radolfzeller Stadtmuseum. Kernstück der pharmaziehistorischen Sammlungen bildet die historische Stadtapotheke samt Inventar,

die sich in diesem Haus ursprünglich befand. Specht setzt gezielt handlungsorientierte Elemente ein. Neben Pillendreher und Quiz sind es besonders jahreszeitliche Angebote für das ganze städtische Museum, die etwa 3000 Gäste jährlich anlocken. »Nicht gerechnet die Besucher der Radolfzeller Kulturnacht; das sind noch einmal so viele«, sagt Specht (www.radolfzell.de). Erhebliche Unterstützung erfährt die hauptamtliche Museumstätigkeit durch den Förderverein, von dem Dr. Thomas Schaad und Daniela Braunwarth an der Tagung teilnahmen.

Den Familien Peer und Winkler sei für die Gestaltung der Tagung herzlich gedankt. Wir freuen uns auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr im Sächsischen Apotheken-Museum in Leipzig! /



Apothekengeräte – »Most Wanted«

Elisabeth Huwer, Heidelberg / Im Deutschen Apotheken-Museum spielt der Aufgabenbereich »Sammeln« eine entscheidende Rolle. Derzeit arbeiten die Verantwortlichen daran, gezielt Lücken im Bestand zu schließen und bitten die Leser der Museumsbeilage um Mithilfe. Gesucht werden vor allem Gegenstände aus Apotheken, die in der Zeit von 1930 bis etwa 1968 neu angeschafft wurden.

Dabei sind für ein kultur- und technikhistorisch ausgerichtetes Museum wie das Deutsche Apotheken-Museum nicht nur Objekte aus der Hand eines berühmten Meisters interessant. Auch weniger spektakuläre Gegenstände des Apothekenalltags werden gezielt gesammelt. Gespannt sind wir daher auf

Dinge, die Alltag, Fortschritte, Neuerungen, Modeströmungen, aber auch Notlösungen, Fehlentwicklungen und vieles mehr für die Nachwelt sichtbar und begreifbar machen. Daneben freuen wir uns natürlich auch über hochwertige Designobjekte, zum Beispiel Mobiliarteile, Standgefäße und grafische Materialien aus der Hand eines Innenarchitekten oder Künstlers.

Wir suchen

- aus dem Bereich Alltag: Geräte zur Arzneiherstellung, zum Beispiel aus Stada-Hersteller-Apotheken, sowie Werbematerialien aller Art und Schaufensterdekorationen aus den 1930er- bis Ende der 1960er-Jahre;
- aus dem Bereich Design: Mobiliarteile und Standgefäße (hochwertiges

Design); professionell gestaltete Werbung; zeitgenössische Fotodokumentationen und/oder Auf- und Grundrisse et cetera von Apothekenneubauten aus den 1930er- bis Ende der 1960er-Jahre.

Wenn Sie vollständig erhaltene Gegenstände in gutem bis sehr gutem Zustand aus ihrer Apotheke abgeben und im Museum dauerhaft bewahrt wissen wollen, nehmen Sie bitte per E-Mail, Brief oder Telefon Kontakt mit dem Deutschen Apotheken-Museum auf.

Deutsches Apotheken-Museum, Schlosshof 1, 69117 Heidelberg, Tel. 0 62 21 – 2 58 80 (AB), Fax: 0 62 21 – 18 17 62, E-Mail: info@deutsches-apotheken-museum.de